

«Das Ansehen der Hausärzte ist z

In den nächsten Jahren wird sich der Hausärztemangel durch eine Pensionierungswelle weiter zuspitzen. Doch die Kantone fördern die Aus- und W

Interview: Larissa Flammer

Seit etwas mehr als einem Jahr arbeitet **Isabel Heine** in Frauenfeld als Hausärztin. Sie leitet zudem die Thurgauer Sektion der Organisation Junge Hausärzte Schweiz (Kasten unten). Heine lobt vor allem das Praxisassistentenprogramm, durch das jungen Assistenzärzten die Hausarztmedizin schmackhaft gemacht wird (Text rechts).

Warum sind Sie Hausärztin und nicht Spitalinternistin oder eine andere Fachärztin geworden?

Isabel Heine: Erst im Laufe der Assistenzarztzeit habe ich mich zunehmend für die Hausarztmedizin interessiert. Im Studium war das Fach leider sehr unterrepräsentiert. Zudem wurden die Vorlesungen und Seminare wenig interessant und eher unmodern gestaltet, sodass nur wenige Studenten diese überhaupt besucht haben.

Was hat Sie umgestimmt?

In der Assistenzarztzeit war ich in der Geriatrie, die vom Fachbereich her sehr breit ist. Da habe ich gemerkt, dass mir das besser gefällt als eine Spezialisierung. Durch die Praxisassistenten hat sich diese Haltung noch verstärkt. Ich schätze die Vielseitigkeit meines Berufs und dass ich präventiv arbeiten kann. Zudem habe ich die Möglichkeit, Menschen langfristig zu begleiten und auch die Lebensgeschichten zu erfahren.

Aber lockt in anderen Fachbereichen nicht das grössere Ansehen?

Es ist schon so, dass man im Spital manchmal denkt: Jetzt schickt dieser Hausarzt schon wieder einen Patienten ins Spital. Aber wenn man auf der anderen Seite sitzt, sieht man, dass Hausärzte gut 95 Prozent der Gesundheitsprobleme selbstständig behandeln können. Das Ansehen der Hausärzte ist zu Unrecht schlecht.

Als junge Hausärztin konnten Sie bei der Stellensuche vermutlich auswählen, oder?

Das ist so, es gibt eine Ärzteknappeheit. Sowohl im Spital als auch im ambulanten Bereich kann man häufig zwischen verschiedenen Stellen wählen. Teilweise kriegt man schon beim Vorstellungsgespräch eine Zusage.

Warum engagieren Sie sich bei den Jungen Hausärzten Schweiz?

Eine Kollegin von mir hat den Stammtisch im Thurgau ins Leben gerufen, so bin ich dazugekommen. Sie suchte dann eine Nachfolge für die Leitung und ich fand es damals schön, abgeholt zu werden. Das wollte ich jungen Hausärzten und Assistenten weitergeben. Ich will, dass wir weiter untereinander vernetzt sind, zum Teil sogar schon mit Studenten, die bei Treffen dabei sind. Wir wollen ihnen zeigen, wie interessant die Hausarztmedizin ist.

Bringt sich die Organisation auch in die Politik ein oder meldet sich als Gruppe bei der Ärztesgesellschaft Thurgau zu Wort?

Das kommt immer mehr, passiert aber auf nationaler Ebene. Regional gibt es diese Stammtische, wie ich sie jetzt im Thurgau etwa viermal im Jahr organisiere. Der nationale Vorstand bringt sich immer mehr auch in die Politik ein. Zum Beispiel unterstützt er das Praxisassistentenprogramm. Auch gibt er Inputs zur Verbesserung der Weiterbildung oder zum Thema Arbeitszeiten.



Die Thurgauer Hausärztin Isabel Heine im Interview.

Bild: Reto Martin (7. Oktober 2020)

Die Organisation Junge Hausärzte wächst und ist engagiert. Ist der Hausärztemangel abgewendet?

Man sieht einen gewissen Wandel. Aber die Zahl der Hausärzte wird zuerst noch weiter sinken. Das Durchschnittsalter ist 55, eine erschreckende Zahl. Und 15 Prozent der Hausärzte sind sogar schon über 65 Jahre alt, also eigentlich schon im Rentenalter.

Haben die Jungen zu wenig Interesse an der Medizin?

Es bewerben sich ja in der Schweiz genauso wie in Deutschland und vielen europäischen Ländern sehr viele auf einen Medizinstudienplatz, aber es gibt in keinem Land genug Plätze.

Immerhin gibt es nun auch an der Uni St. Gallen welche.

Wir müssen schauen, dass wir die Studenten in St. Gallen erreichen. Denn viele bleiben nach dem Abschluss in der Region, in der sie studiert haben. Und die Universitäten Zürich und vor allem Basel und Bern sind schon etwas gar weit weg vom Thurgau. Es fand schon ein Stammtisch zusammen mit der St. Galler Sektion statt. Aber das könnte man auf jeden Fall noch verstärken.

Junge Hausärzte Schweiz und lokale Stammtische

2009 haben einige junge Hausärzte eine nationale Organisation gegründet, um sich zu vernetzen und auszutauschen. Im Lauf der bisher elf Jahre sind die Jungen Hausärzte Schweiz auf 1600 Mitglieder angewachsen. Die Zahl steigt rasant: Beim zehnjährigen Bestehen im vergangenen Jahr waren es noch etwa 1200 Mitglieder. 20 Prozent davon sind Studenten, 50 Prozent Assistenten und 30 Prozent bereits ausgebildete Hausärzte. Die Organisation engagiert sich für die Anliegen der Ärz-

te in Aus- und Weiterbildung zur Hausarztmedizin sowie der jungen Hausärzte in der Praxis. Jährlich veranstaltet sie zudem einen Kongress für die Mitglieder. In zahlreichen lokalen Stammtischen vernetzen sich junge Hausärzte in ihren Regionen. Im Thurgau gibt es seit etwa drei Jahren einen Stammtisch, seit einem Jahr leitet ihn Isabel Heine. Gemäss ihrer Auskunft hat die Organisation im Kanton etwa 30 bis 40 Mitglieder. Auch in St. Gallen existiert eine regionale Gruppe. (Isf)

«Wir müssen schauen, dass wir die Studenten in St. Gallen erreichen.»

Isabel Heine
Hausärztin in Frauenfeld

Was braucht es noch, um junge Ärzte für die Hausarztmedizin zu interessieren?

Dazu gab es 2019 eine Studie, bei der wir jungen Hausärzte befragt wurden. Da hat man gesehen, dass es das Praxisassistentenprogramm ist, das am meisten nützt. Viele Kollegen, auch ich, sind dadurch zur Hausarztmedizin gekommen und haben während dieser Zeit gesehen, was für ein schönes Fach das ist. 40 Prozent der Absolventen arbeiten später sogar in der Praxis, in der sie als Assistenzarzt waren. Es ist also nicht so, dass es alle in die Städte zieht. Für viele ist auch die Arbeit auf dem Land spannend. Die Studie zeigt weiter, dass immer mehr Hausärzte halbtags arbeiten, weil immer mehr Frauen in der Medizin sind und auch mehr Männer Teilzeit arbeiten wollen. Die Organisation Junge Hausärzte engagiert sich daher, dass flexiblere Arbeitszeitmodelle geschaffen werden. Vielleicht braucht es auch mehr Gruppenpraxen.

Wollen Hausärzte heute eher in Gruppenpraxen arbeiten?

Nur noch zehn Prozent der jungen Hausärzte arbeiten in einer Einzelpraxis, wie die Studie gezeigt hat. Die meisten wollen im Team arbeiten. Ich selbst schätze den Austausch mit den Kollegen, dass man schnell etwas fragen kann und eine Vertretung da ist, wenn man Ferien hat, krank ist oder den einen Wochentag frei hat. Und dass man das geniessen kann, ohne dass danach die dreifache Arbeit auf einen wartet.

Sie arbeiten in einem Ärztezentrum, wo Sie neben der Hilfe von medizinischen Praxisassistenten auch eine Administration haben. Wie wichtig ist diese Entlastung?

Für mich ist das ein grosses Plus. Das Administrative kommt in der Ausbildung nicht vor, man muss es sich selbst beibringen. Und in einer grösseren Praxis gibt es da mehr Unterstützung. Wo hingegen in den Einzelpraxen viele Ärzte am Abend noch dasitzen und Rechnungen schreiben oder Monatsabschlüsse machen.

Braucht es in jeder Gemeinde eine Hausarztpraxis?

Ich glaube nicht, dass man in jeder Gemeinde Gemeinschaftspraxen umsetzen kann. Heute gibt es ja in vielen Gemeinden keinen Hausarzt und da funktioniert es auch. Aber natürlich muss man schauen, wie man das gerade bei Heimpatienten oder Hausbesuchen organisiert.

Hausärzte machen noch Hausbesuche?

Zur Person

Isabel Heine arbeitet seit Mai 2019 als Hausärztin im Schlossberg Ärztezentrum Frauenfeld. Sie stammt aus Nordrhein-Westfalen und hat in Düsseldorf studiert. Für die Medizin hat sie sich entschieden, weil sie sich für Naturwissenschaften begeistert und gerne mit Menschen zusammenarbeitet. In ihrem Wahlstudienjahr kam Heine in die Schweiz, wo sie als Assistenzärztin in St. Gallen, Münsterlingen und Frauenfeld arbeitete. Die 35-Jährige wohnt mit ihrem Mann in Romanshorn. (Isf)

u Unrecht schlecht»

weiterbildung. Zudem vernetzen sich junge Hausärzte stärker.

Ja, durchaus. Vielleicht weniger als früher. Aber wenn unsere Patienten in ein Pflegezentrum gezogen sind, oder es ihnen zu Hause nicht gut geht, besuchen wir sie auch dort noch. Bei notfallmässigen Anrufen gehe ich auch nach der Sprechstunde über Mittag mal bei jemandem vorbei. Das machen wir zum Beispiel, wenn jemand starke Schmerzen hat oder am Lebensende ist und wenn möglich nicht ins Spital will. Dann müssen wir einschätzen, ob eine Hospitalisierung nötig ist.

Was könnte der Kanton machen, um den Nachwuchs bei den Hausärzten weiter zu fördern?

Ein Punkt wäre, dass die Arbeit des Hausarztes schweizweit ein bisschen ausgeglichener bezahlt wird. Aktuell kriegen wir hier für die gleiche Arbeit weniger als anderswo. Das macht den Thurgau und auch St. Gallen, wo etwa der gleiche Lohn bezahlt wird, nicht attraktiver. Fast das Wichtigste ist aber das Praxisassistentenprogramm. Vielleicht müsste man es ausbauen, damit es zusätzliche Stellen gibt. Die Spitäler könnten ja zum Beispiel mehr Assistenten annehmen, damit immer jemand in der Rotation zu einem Hausarzt kann.

Dass man einen Teil seiner Assistenzarztzeit bei einem Hausarzt verbringt, ist nicht Pflicht?

Nein, das macht nur, wer Interesse daran hat. Für die Spezialisierung zum Facharzt Allgemeine Innere Medizin muss man einen ambulanten Einsatz gemacht haben, das kann man bei einem Hausarzt machen, es gibt aber auch andere Möglichkeiten. Ein Ansatz wäre vielleicht, dass man sagt: Einen gewissen Teil ihrer Ausbildung müssen Assistenzärzte in einer Hausarztpraxis machen. Auch im Spital ist es gut, wenn Ärzte die andere Seite mal kennen gelernt haben, damit mehr gegenseitiges Verständnis da ist.

Was die Ostschweiz gegen Ärztemangel tut

Hausärztemangel ist in der Ostschweiz seit Jahren Thema. Im Thurgau zeigte eine Umfrage 2017, dass es in 40 Prozent der Gemeinden keinen einzigen Hausarzt mehr gab. Heute bezeichnen sieben der 80 Gemeinden die medizinische Grundversorgung als «nicht ausreichend» (siehe Karte). Im Jahr 2025 könnten schon 13 Gemeinden die hausärztliche Grundversorgung bei sich als «nicht ausreichend» bezeichnen. Diese Situationsübersicht hat die Anlaufstelle zur Sicherstellung der hausärztlichen Grundversorgung im Kanton Thurgau erstellt.

Wie ist die Situation im Kanton St. Gallen? Simon Graf leitet das Zentrum für Hausarztmedizin am St. Galler Kantonsspital. Auf die Frage, wie es aktuell um den Hausärztemangel im Kanton stehe, sagt er: «Die Frage ist, ob wir die Talsohle erreicht oder gar leicht überschritten haben.» Verlässliche Zahlen gebe es dazu nicht. Weil immer mehr Hausärzte Teilzeit arbeiten, sei die Ärztedichte kein genauer Indikator zum Zustand der hausärztlichen Grundversorgung (siehe Kasten: Wo im Kanton St. Gallen gibt es wie viele Ärzte). In einer kürzlich publizierten repräsentativen Umfrage des Berufsverbandes der Haus- und Kinderärzte (MFE) haben 61 Prozent der Hausärzte in der Ostschweiz angegeben, dass in ihrer Region ein Ärztemangel bestehe. Patrick Scheiwiler ist Vizepräsident der St. Galler Ärztesgesellschaft und Hausarzt in Arnegg. Er differenziert: «In den Städten und Agglomerationen ist Ärztemangel im Kanton St. Gallen weniger ein Problem.» Schwieriger sei die Situation auf dem Land, beispielsweise im Toggenburg. Grundsätzlich sei die Ein-

zelpraxis des Landarztes, der 24 Stunden für seine Patienten da sei, ein Auslaufmodell. «Einige Ärzte im Kanton haben die Umstellung auf eine Gruppenpraxis auch einfach verschlafen», sagt Scheiwiler. Für sie sei es nun schwierig, eine Nachfolge zu finden. Grundsätzlich werde es bei den Arztpraxen in den nächsten Jahren zu einer grossen Konsolidierung kommen, ist Scheiwiler überzeugt. «Was derzeit mit den Spitälern geschieht, wird auch mit den Arztpraxen passieren.» Statt viele kleine gebe es dann einige gut aufgestellte Gruppenpraxen pro Region.

Für Simon Graf ist klar, dass beim Ansehen des Berufs Hausarzt eine Trendwende stattgefunden hat. «Heute geben mehr Studenten an, Hausarzt werden zu wollen, als noch vor zehn Jahren.» Während seiner Studienzeit in den Neunzigerjahren sei der Hausarzt eine eher unbeliebte Berufswahl gewesen. Mittlerweile sei die Hausarztmedizin an den Universitäten Teil des Studiums – und geniesse wieder mehr Prestige.

Staatlich geförderte Assistenzstellen in Arztpraxen

Die Thurgauer Anlaufstelle zur Sicherstellung der hausärztlichen Grundversorgung existiert seit gut einem Jahr. Finanziert wird sie vom Verband der Thurgauer Gemeinden, der Thurgauer Ärztesgesellschaft und dem Kanton. Die Stelle soll Gemeinden und potenzielle Hausärzte zusammenbringen sowie Know-how und Kontakte vermitteln.

Eine andere Art, die Hausarztmedizin zu fördern, sind Praxisassistentenprogramme. Diese Art Praktikum für Assistenzärzte in einer Hausarztpraxis

bieten mittlerweile viele Kantone an. Das Thurgauer Programm haben die Ärztesgesellschaft, der Grundversorgerverein, die Spital Thurgau AG, der Verein niedergelassener Spezialisten und der Kantonsärztliche Dienst aufgelegt. Es gibt zwei Varianten: ein dreimonatiger Einsatz, während dem Assistenzärzte bei einem der Kantonsspitäler angestellt sind, oder eine sechsmonatige Anstellung direkt bei einer Praxis. Bei beiden Varianten übernimmt das Programm zwei Drittel beziehungsweise die Hälfte der Lohnkosten des Assistenzarztes.

Nach Spitalschliessungen: Neue Ausbildungsplätze im Zentrum

Der Kanton St. Gallen investiert jährlich gut 1,5 Millionen Franken in das Praxisassistentenprogramm. Stellt ein Hausarzt einen interessierten Assistenzarzt für ein halbes Jahr in seiner Praxis an, übernimmt der Kanton drei Viertel der Lohnkosten. Auch können junge Ärztinnen und Ärzte an einem zweijährigen Weiterbildungsprogramm teilnehmen. Dabei sind sie am St. Galler Kantonsspital angestellt, arbeiten in Hausarztpraxen und können verschiedene Fachgebiete im Spital vertiefen. Über 100 Ärzte haben an einem dieser Programme teilgenommen, seit sie 2008 eingeführt wurden.

Bald schliessen im Kanton vier Landspitäler. Wie wirkt sich das auf die Ausbildung der Hausärzte aus? «Damit weiterhin genügend Weiterbildungsplätze für Assistenzärzte vorhanden sind, plant das Kantonsspital St. Gallen Grundversorgerstationen», sagt Graf – also Bereiche, in denen keine komplexen Fälle behandelt werden. Kleinere

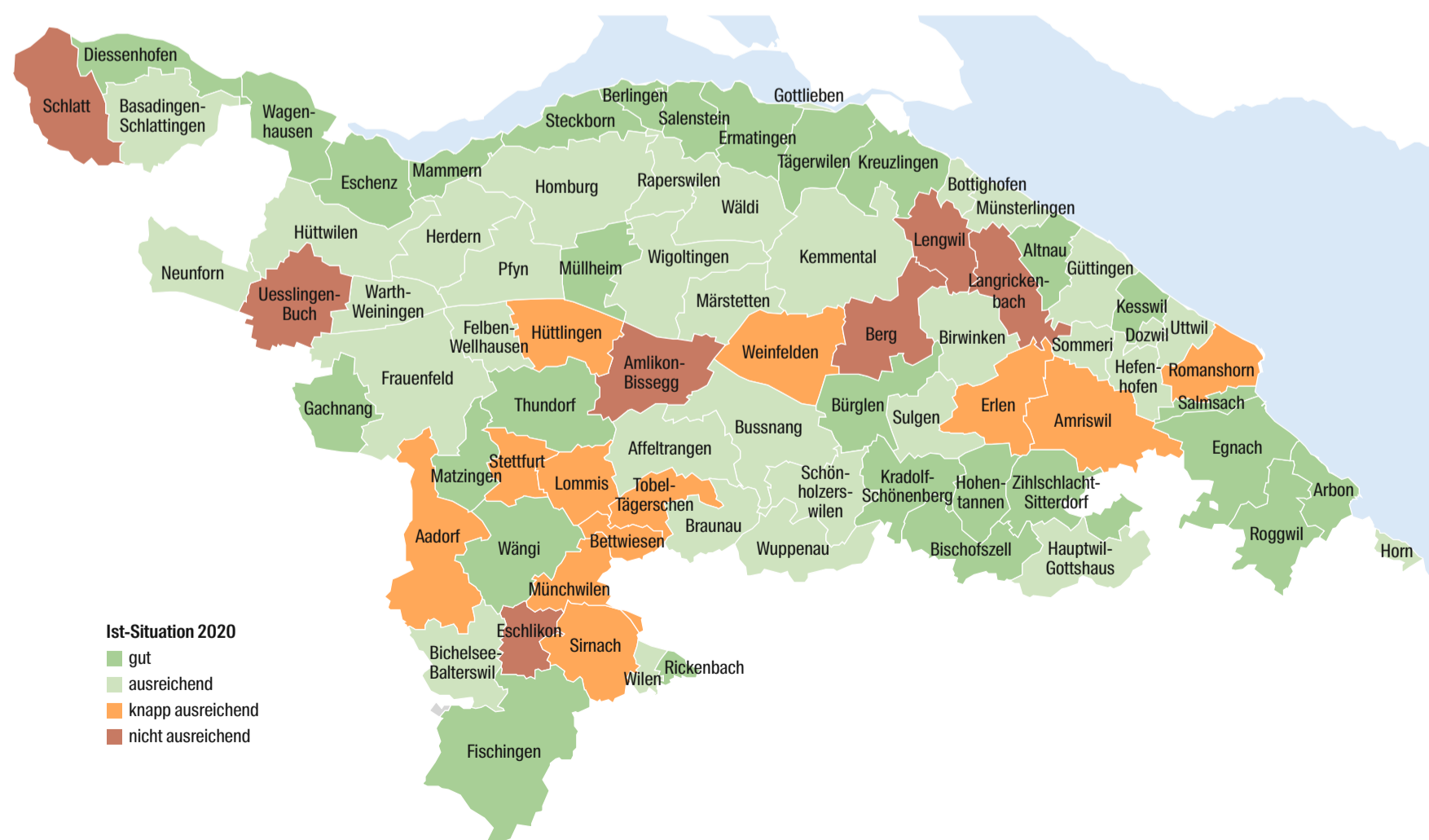
Spitäler eignen sich besser für die anfängliche Weiterbildung der Assistenzärzte, weil dort weniger komplexe Fälle behandelt werden.

Jährlich 20 neue Ärzte für die Region

Mitte September haben an der Universität St. Gallen die ersten Medizinstudenten mit ihrem Masterstudium begonnen. 27 Studierende sind am Joint Medical Master eingeschrieben. Ziel des Studiengangs, zu dem die St. Galler Stimmbevölkerung vor zwei Jahren an der Urne ein deutliches Ja einlegte, ist unter anderem, mehr Ärzte für die Ostschweiz zu gewinnen. Der Master fokussiert denn auch stärker auf medizinische Grundversorgung als Programme an anderen Universitäten. Es werden Praktika in Arztpraxen durchgeführt; ein Mentorsystem lässt die Studierenden bereits früh an Institutionen in der Region anknüpfen. «Ob die Leute danach tatsächlich in der Region bleiben und ob sie sich dafür entscheiden, Hausärzte zu werden, darauf können wir im Studium nur beschränkt hinwirken», sagt Alexander Geissler. Er ist Ordinarius für Management und Gesundheitswesen an der Universität St. Gallen und gestaltet das Programm des neuen Medizinmasters. «Grundsätzlich ist der Studiengang für Leute attraktiv, die in ihrer Heimatregion bleiben möchten.» Jährlich könne man 40 Ärztinnen und Ärzte in St. Gallen ausbilden. «Wenn nur die Hälfte in der Region bleibt, bedeutet das pro Jahr 20 neue Ärzte für die Ostschweiz.»

Larissa Flammer und Adrian Lemmenmeier-Batinic

So gut ist die hausärztliche Grundversorgung im Thurgau



Wo im Kanton St. Gallen gibt es wie viele Ärzte?

Grundversorgung Die Anzahl Ärzte pro 100 000 Einwohner, die so genannte Ärztedichte, unterscheidet sich schweizweit erheblich. Kommen in Genf und der Waadt über 200 Ärzte auf 100 000 Einwohnerinnen und Einwohner, sind es in St. Gallen und Appenzell Ausserrhoden gemäss Bundesamt für Statistik zwischen 110 und 140; in Innerrhoden und im Thurgau weniger als 110.

Betrachtet man die Ärztedichte im Kanton St. Gallen für Grundversorger (Haus- und Kinderärzte), zeigt sich ein sehr unterschiedliches Bild. So kommen im Wahlkreis St. Gallen auf 100 000 Einwohner rund 140 Grundversorger. Im Toggenburg dagegen sind es 80, im Werdenberg 70, im Rheintal 84, in Rorschach 84, im Sarganserland 105, im Wahlkreis See-Gaster 87 und in Wil 104. Allerdings lässt die Anzahl Ärzte pro Einwohner nur bedingte Schlüsse auf die medizinische Grundversorgung zu, da immer mehr Hausärztinnen und Hausärzte Teilzeit arbeiten. 2005 war ein Hausarzt im schweizerischen Durchschnitt 50 Stunden pro Woche tätig. Heute sind es 43. In allen St. Galler Wahlkreisen ist mindestens die Hälfte aller Hausärzte über 50 Jahre alt. (al)